Renate Reschke

Ein Weltgemälde aus Träumen und Farben oder eine Malerin lauscht Christoph Martin Wielands *Oberon* nach

 Lass die Phantasie nur schweifen/ […]

 Süße Phantasie, lass frei!

 (John Keats, Auf die Phantasie)

 Oberon wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold

 und Krystall Krystall bleiben, als ein Meisterstück

 poetischer Kunst geliebt und bewundert bleiben.

 (Johann Wolfgang Goethe an Johann Caspar Lavater)

I

Es war nur eine Frage der Zeit, dass Ruth Tesmar mit Christoph Martin Wieland ins Gespräch kommen musste. Sie hat vielen Berühmtheiten schon Briefe geschrieben, mit ihnen Bild-Gespräche geführt, ihnen ganze Bildserien gewidmet. Mit Leibniz, den Humboldts, mit Ovid, Dante, Goethe, Hölderlin, Heine und Kleist, Rimbaud, Rilke, Celan, Else Lasker-Schüler, Gertrud Kolmar, Christa Wolf, Sarah Kirsch. Bach, Mozart, Debussy hat sie entlang ihrer Partituren mit ihren Bildern begleitet. Nun Wieland. Die Bild-Künstlerin und der Verse-Künstler, die Dichterin von Bildern, der Maler von Wort-Poesien. Beide in ihren Reichen der Phantasie. Nun ihr Unterwegssein ins Reich des Elfenkönigs Oberon, wie ihn Wieland in seinem Versepos mit Leidenschaft und Lebenslust, sprich: Schreiblust, ins 18. Jahrhundert geholt hat. Als Goethe das Epos erhielt, schickte er Wieland einen Lorbeerkranz. Ruth Tesmar widmet ihm, zweieinhalb Jahrhunderte später, Bilder, Assemblagen und eine Wunderkammer.

Seit ich von ihrer Annäherung an den ‚great old man‘ des Weimarer ‚Viergestirns‘ weiß, stelle ich mir zwei Szenen vor. Szene Eins: Wieland, der kleine Mann mit der dunklen Kappe auf dem Kopf, mit Halstuch unterm schmalen Gesicht und freundlichem Blick, die schöne Erstausgabe des *Oberon* unterm Arm, in der Mitte eines Raumes, ganz im Interieur des 18. Jahrhunderts, Ruth Tesmar ihm gegenüber, versetzt in die Weimar Klassik, im langen dunklen Kleidermantel, eine ihrer wundervollen Kassetten im Arm, mit ausgewählten Blättern zu seinem *Oberon*. Eine Begegnung mit Respekt und auf Augenhöhe. Ein Kammerspiel. Vorsichtige Annäherungen. ‚Warum mein *Oberon*?‘, fragt Wieland. ‚Seiner Komposition, Musikalität und sprachlichen Farbigkeit wegen‘, antwortet die Malerin und bringt auf den Punkt, dass sie weder Illustration noch Eindeutigkeiten in der Interpretation will, vielmehr bildliche Entsprechungen, phantasievolle Nachempfindungen. Überhaupt Phantasie, Musik, Heiterkeit, Überraschungen, Natürliches, Liebe, Leben, Freude, Augenlust. Wieland ist überrascht, sich so verstanden zu fühlen. Von einer Malerin, die für ihn aus der Zukunft kommt. Versetzt in seine Wirklichkeit und Traumwelt zugleich. Ortswechsel, Szene Zwei: Ruth Tesmar steht in ihrer Ausstellung. Der Raum hell, ihre Arbeiten ins rechte Licht gerückt. Sie bittet Wieland mit freundlicher Geste, ins Reich ihrer Bilder einzutreten. Der sieht sich erstaunt um, erfreut über so viel Farbe und Phantasie, die den Raum durch die Bilder hindurch in Schwingungen versetzen. Farben-Klänge. Klang-Farben. Er erkennt seinen *Oberon* darin, sieht ihn in Bild-Spiegeln vervielfacht, entdeckt an ihm, was er noch nie gesehen hat. Findet bestätigt, was ihm an der Poesie wichtig ist: Dass die Weisheit des Lebens die ‚Philosophie der Grazien‘ sei. Ruth Tesmar widerspricht nicht. Sie weiß sich vom geistreichen Verseerzähler verstanden. Der verlässt beglückt die ihn bereichernde Galerie, überlässt die Malerin und ihre Bilder den Heutigen, die ins Reich des Feenkönigs aufbrechen wollen, in ein Abenteuer der Sinne mit Abdrücken in Köpfen und Herzen, die Ruth Tesmars Zauberfarben und Zauberlinien hinterlassen.

II

Zwei Arbeiten am Beginn. Fingerzeige auf den Poeten. Wieland grüßt mit farbigem Porträt. Sein Bild wirkt wie ein handkoloriertes Foto. Man sieht die Handschrift der Malerin. Korrekt frisiert, mit modisch hochgeschlagenem Kragen, buntem Tuch, angedeutetem Lächeln und klarem Blick. Die Vorlage ist gut gewählt, sie ist umgeben von weißen Faltungen, offen für jedes Gespräch. Ein wenig farbige Ironie mischt sich bei, eine augenzwinkernde Annäherung an den Schöpfer des *Oberon*. Vielleicht ein Hinweis, dem Mann vieles zuzutrauen. Man darf Geistschärfe, Eleganz der Verse, sinnenfreudige Opulenz, märchenhafte Traumwelten von ihm erwarten. Ruth Tesmar folgt aus gefühlter innerer ‚Verwandtschaft‘. Es sind die zum klassischen Versmaß gewordenen großen Gefühle, die es ihr angetan haben und zu bildlichen Annäherungen inspirieren. Wissend, dass es zwischen Vers und Bild keine wechselseitige ‚Übersetzung‘ geben kann. Aber wie heißt es? Gegensätzliches trifft sich im Unendlichen. Und in den Herzen der Lesenden und Sehenden.

Ein Setzkasten gibt weiteres über Wieland preis. Wunderkammer im Kleinformat. In ihrer Wieland-Wunderkammer ist vieles, was zu des Poeten ureigensten Utensilien gehört. Dinge, die ihm wichtig waren, an denen er zu erkennen ist. Ruth Tesmar stellt Dinge hinein, die mit dem Mann Wieland zu tun haben, ihn auszeichnen. Kleinodien, an sich weder Wertvolles noch Kurioses. Nur mit Bezug auf ihn besitzen sie Bedeutung. Alte Buchdeckel, Kopien von Titelseiten seiner Werke, der *Oberon*, auch *Die Natur der Dinge*, aufgeschnittene Buchseiten, gefaltet oder halb gerundet, sein Konterfei und Shakespeare-Seiten. Fundstücke aus Holz, Klammern, ein Briefumschlag mit Eichel, ein Holzstück in einer papiernen Faltung, eine Feder. Dazu farbige Papiere aus unterschiedlichen Arbeitsphasen der Malerin. Blau, Rot, Grüntöne, Weiß, Schwarz. Farben des Lebens, Farben der Welt. Einer Welt in der Welt. Wielands besonderer Welt. Eine der Bücher, des Schreibens, des respektvollen Umgangs mit Gedanken, der Achtsamkeit gegen alles Natürliche, gegen alle Dinge. Neugierde auf das Leben. Ein Leben in seinen wandelnden Farben, vor allem einer lustvollen Diesseitigkeit. Ruth Tesmars Wunderkammer gibt mehr als jeder Text es könnte, einen Steckbrief Wielands in unverwechselbaren Konturen. Ihres Wielands. Eine Einstimmung in ihre Bild-Entsprechungen zum Epos, das eine ganze Welt umgreift, nicht nur eine Rittergeschichte, die von Karl dem Großen bis zum großen Kalifen in Bagdad reicht. Mit dem Feenkönig Oberon, dem Sohn Julius Cäsars und der Fee Morgana, als Vermittler in Sachen Liebe und Liebeserfüllung. Durch Zauberwälder und zu bestehende Abenteuer. Mit glücklichem Ausgang. Märchenhaft.

III

Ruth Tesmar lädt mit einem Blatt als Introduktion ins ‚Vier-Augen-Gespräch‘ mit Wieland ein. Als Einstieg in ihre virtuos-elegante Leichtigkeit des Bildkünstlerischen und Malerischen, dessen Form- und Stilgenauigkeit sich mit wunderbar Verrätseltem verbindet und sehen lässt, wie die Zeichen und Linien Spuren legen für die eigene Phantasie, ins gleichsam Malerische, Musikalische, Bildliche und Tönende. Als Inszenierung mit einer geheimnisvollen Regie, die unterirdischen Energien folgt, die aus den Quellen des Phantastischen fließen. Aber nicht ohne Realitätsbezug. Das Blatt zeigt Herz-Ähnliches, Haus-Ähnliches, Lebens-Ähnliches. Herz, Haus, Leben, eine Trinität, um die sich für Ruth Tesmar alles dreht. In immer gleichartigen und doch neuen Bildschöpfungen, mit immer anderen Zeichen, anderen Metaphern. Einem pulsierenden Aderngeflecht, blutdurchwirkten Lebenskräften gleich und seinem dunklen Pendant zur Seite, zeigen sich die Gegensätze in ihrer Einheit verbunden: Liebe und Leben, getrennt wären sie nichts, wären sie nicht. Zum Dunkel gehören Tod, Trennung und Ende, es ist ihre Verkörperung. Die Adern sind aber auch Wurzeln, unterirdische Blüten, aus denen Leben sprießt. Wie geöffnete Schalen, herz- und eiförmig, aus denen das Lebendige ans Licht drängt, mit erotischen Zeichen, in zarter Wachstumslaune. Leben versprühende Gebilde. 1995 hat ein gleiches Blatt den Titel *Herzlicht*. Herz, Licht, Zauber präludieren das große Thema der Liebe. Das Blatt ist eine Hommage an das größte Gefühl, das zwischen Menschen möglich ist. Mehr noch. Liebe ist Weltgefühl, gefühlte Welt, Lebensfülle, Lebenseinzigartigkeit. Sehnsucht und Erfüllung zeigt sich in der verzauberten Beziehung zwischen Hüon und Rezia, ihren zu bestehenden Abenteuern unter der Macht des Elfenkönigs, der am Ende den Liebenden die Unbezwinglichkeit ihrer Liebe zugesteht. Raum für Farbentänze, für Musik in Dur und Moll. Der Malerin ‚drittes Auges‘ macht sehend.

IV

Es sind malerische Poesien, in die einzutauchen, ein Erlebnis ist. Mit allen Sinnen und mit nachfühlenden Gedanken. Dem man Dauer geben möchte. Ihre *Oberon*-Phantasien berühren als atemberaubende Kompositionen in Farben, Strukturen und Linien, sie sind wie Ornamente für alles Lebendige, verdichtet zu Metaphern für das Leben schlechthin. Charismatisch und leise auf eine stille, farbige Art. Weder grell, noch aufdringlich, vielmehr warme Töne, oft verschwimmend und wie in Nebeln sich auflösend in poetischen, sinnenbelebenden Sphären und märchenhaften Bildnarrativen. Die Freude der Malerin über die gelungenen Linien, das Zusammenspiel von Kolorit und Form, Gedanken und Poesie ist darin zu spüren. Diese Blätter sind wie Sonnenlicht und Dämmerung in einem, wie das Erwachen des Lebens im Frühling und wie der beginnende Abschied davon im Herbst, wie Momente, die das ‚Noch-nicht‘ und das ‚Schon-gewesen‘ zugleich in sich tragen. Und das Jetzt, den gegenwärtigen Augenblick. Ahnung und Gewissheit in und als Bild-Narrative. Sie sind stark und verletzlich, geben die Anmutung eines in große Tiefen, die den Augen sonst verborgen bleiben, gehenden Anblicks dessen, was aller Lebensgrund ist. Zeichen wie Münder, wie Hände, mit der Ovalität und dem Gespaltensein des Sexuellen. Das ewige Wechselspiel von Liebe und Tod, Werden und Vergehen. Und der Versuch, es in Bildern für einen fruchtbaren Augenblick festzuhalten.

Wie anders sonst sollte man die unendlich filigranen Gebilde sehen, die mal wie Blätter und Blüten sind, mal als Kirchenfenster oder Phantasietiere ‚erkannt‘ werden können, Tore und Vorhänge sein können, hinter denen Geheimnisvolles zu vermuten ist, aber auch Gärten oder Inseln sein wollen. Einladend zum Verweilen. Mit Augen und Ohren und Gedanken. Oft sind sie orientalisch anmutend und märchenhaft. Es ist, wie wenn Farben und Formen von der Poesie träumen. Oder vom Morgenland mit Palmen, duftenden Gärten, schönen Menschen. Wie könnte ein Garten vollkommener sein, der seine Umrisse in einem einfachen Quadrat hat, gleich einer Insel im Meer oder vor einem, ihn sonst den Blicken entziehenden, Vorhang. Hinter der Umgrenzung eine türkis-grüne Üppigkeit mit einer Andeutung von Tieren oder orientalischer Architektur mit Wasserspielen. Paradiesgarten-Atmosphäre. Man meint das Plätschern der Wasser zu hören, das Rauschen der Palmenwedel, den Duft von Pflanzen und Früchten, vielleicht sogar Liebesgeflüster. Die Malerin selbst deutet das eingefügte Rot als Zeichen vorhandener und stattfindender Liebe. Begehren und Erfüllung in einem.

So viel Blau neben dem Rot, dem Grün. Die Farbe der Sehnsucht, der Romantik, die Farbe des Novalis. Bei Ruth Tesmar gibt es blaue Vögel, blaue Boote, das tiefe Nachtblau des südlichen Himmels und das helle Blau eines frühlingshaften Morgens. Eine Farbe wie dunkle Glockentöne, aber auch wie Silberklänge, die von Blüten herrühren. Die Musik der Farben. Ruth Tesmar kennt alle ihre Partituren, zieht subtil alle Klangregister und wölbt in ihren Bildern Räume auf, in den die Farben aufsteigen in eine Höhe, von der aus sie den Raum als ein einziger großer Klang ganz ausfüllen. *Nocturne I* und *Nocturne II*, aus der Musiksprache, musikalisch konnotiert, Nächtliches meinend mit Stimmungen, die an die Grenze der Bangnis gehen, aber ebenso dem Träumerischen eine Herberge sind. Wie das Blau der Harmonie und des Lebendigen, aber auch der Melancholie und Wehmut zugehörig ist. So hat Else Lasker-Schüler viele ihrer Gedichte in Blau ‚gekleidet‘. Die Malerin hat ihr mit ‚blauen Klavieren‘ geantwortet. Diese früheren Klänge hallen jetzt in den *Nocturnes* nach. Adagio in Blau. Dunkel, geheimnisvoll und schattenhaft, aber zugleich mit dem eingewobenen Versprechen neuer Lichtwolken am Morgen. Ihre Formen wirken wie um Vertrauen werbende Chiffren dazu. Wenn auch hin und wieder ein Schweigen ist zwischen den Tönen in Blau, das nicht gestört werden will. Sonst könnten sie aufhören, die Dinge zu streicheln, für die sie die Zeichen sind. Dann würde man nicht mehr die nächtliche Landschaft sehen, deren Blau sich ins Grüne steigert und gern die Andeutungen von Rot zulässt, um das Lebendige bei sich zu behalten. Oder man würde hinter dem Vorhang, hinter dem Tor nicht mehr die Stadt betreten können, die mit Türmen und Menschen und aufgehendem Licht den Morgen erwartet. Bagdad in der Frühe? Orientalische Impressionen? Manchmal blitzt bei ihrem Anblick die Gewissheit auf, diese Bilder träumen von sich selbst. Und wir, die wir sie betrachten? Henri Michaux, der Surrealist, hat einmal gesagt, beim Anblick von Kunst, nicht wir würden träumen, sondern wir würden geträumt werden. Bei Ruth Tesmars *Oberon*-Phantasien möchte man daran glauben.

V

Phantasie ist der Künstlerin verlässlichste Größe. Aber sie braucht materiale Umsetzung. Ein Blick in ihre Werkstatt erinnert an ihren großformatigen Hochdruck *Symposion* vom Anfang der 2000er Jahre. Ein Panorama aus einem, auf den ersten Blick, Farbendurcheinander, das schnell jedoch als zusammenschließende Komposition eines farbigen Kosmos kenntlich wird, mit herauswachsenden, aufeinander bezogenen Strukturen. Eine in Farbenvielfalt getauchte Versammlung, ein nach eigenen Regeln abgehaltenes Symposion, ganz im Wortesinne: eine heitere Farbenversammlung. Ruth Tesmars Arbeitsplatz besitzt eine für den Betrachter sehr vergleichbare Unübersichtlichkeit an Farbtuben, Blättern mit Farbversuchen, Gegenständen aus Holz und Metall, deren formale Funktion von der Künstlerin den Erfordernissen ihrer phantastischen Einfälle angepasst, will heißen umgewidmet worden sind. So kennt man Ruth Tesmars Werkstätten spätestens seit ihrer Zeit im legenden Menzel-Dach an der Humboldt-Universität, wo sie jahrzehntelang viele Studenten und Kunstinteressierte in die Praktiken des Kunst-Machens eingeführt und dafür begeistert hat. Alles in allem bietet sich dem Auge ein materialer schöpferischer Überfluss, aus dem, wie aus einem Füllhorn, nach unsichtbaren, aber genau eingehaltenen Regeln, die Bilder in langen und vielfachen Arbeitsschritten zu ihrer inneren und äußeren Vollendung gebracht werden. Bauhölzer liegen neben Metallplatten, vieles sind Fundstücke, Abreibegerät teilt sich die Tische mit diversen Farbwalzen und Druckstöcken. Dazwischen Tücher, Papier, notwendige Kleinutensilien. Und die Malerin, begleitet von einem, wie sie sagt, Engel (der Inspiration) im Raum, mittendrin, wie eine Dompteurin, die alles so bearbeitet, dass es sich am Ende ihren Vorstellungen, ihrer Phantasie fügt. Schicht für Schicht. Immer wieder abgerieben. So entsteht Schönheit, als work in progress, so entstehen die wunderbaren filigranen Oberflächenstrukturen. Jedes Blatt eine Handabreibung, jedes Blatt ein Unikat. Ähnlich und immer ein klein wenig anders. Kostbar in Öl und Holz und auf Bütten. Ein Blick in diese Arbeitsumgebung und ein Zusehen bei der Arbeit ist wie ein Dabeisein beim Entstehen neuer Welten, kleiner Welten, kleiner Weltwunder. Und ihrer Geschichten und Geheimnisse, deren einziges Wort ‚Schönheit‘ heißt.

VI

Neben diesen Blättern als farbige Hochdrucke, die Wielands *Oberon*-Verse wie gemalte Musik und große Zeichen begleiten, widmet Ruth Tesmar ihm ihre Objekte in Weiß zur ‚Natur der Dinge‘ und zur ‚Vervollkommnung der Welt‘ als Bildkästen mit sehr sorgfältigen Ausreißungen. Auch hier hört sie ihren verborgenen Klängen nach, um sie sichtbar zu machen. Was könnte dabei farbiger sein als Weiß. Weiße Eleganz. Diesen Objekt-Kästen, in deren Passepartouts vor Hintergründen aus Partitur-oder Text-Ausschnitten vieles aus der Welt der Dinge, der natürlichen und der menschlichen, immer aber der unscheinbaren, leicht zu übersehenden oder geringgeschätzten, mit großer Empathie zu Respektvollem, zu den wichtigen Dingen der Welt nobilitiert werden, sind diese Klänge eingenistet. Sieht man in sie hinein, ertönen sie. Mit dem verehrten Paul Klee ist die Malerin sich seit langem einig, dass gerade die unscheinbaren Dinge es sind, die Aufmerksamkeit verdienen. Denn sie verraten viel von dem, was sonst ungehört vergehen würde. Sie sind die vielleicht wichtigsten und auch die bedrohtesten Dinge zugleich. Allein in der Kunst bleiben sie buchstäblich im Bild und existent und füllen die Sehnsucht aus nach unzerstörbarer Bewunderung.

Blätter, Baumfrüchte und Baumscheiben, getrocknete Blüten, Federn und Hölzer, Buchrücken und in Streifen geschnittene Buchseiten, Knöpfe und Wollgarne, Stoffe und Keramikscherben. Immer vor ausgerissenen Faltungen nach einem allein ihren Formen folgenden ästhetischen Reglement. Mal einfach, einer einzelnen Feder oder einem Scherben-Paar oder Bücherausschnitten anverwandelt, mal in mehrfach angeordneter reliefartiger Strukturiertheit mit dem Ansinnen, den Dingen Halt und Bedeutung zu geben. Einer einzelnen Buchecker oder einem Holzfundstück zum Beispiel. Manchmal drängen die Dinge sich auch vor. Und die Malerin lässt sie gewähren. Dann tritt Üppigkeit in die Augen, sehr verschiedene Federn in Hülle und Fülle oder Eicheln, Nüsse, Nussschalen, Mohnkapseln, so als wollten sie sagen: Wir sind es, um die es geht. Als hätten sie verstanden. Würden sich von Ruth Tesmar verstanden fühlen und wissen, sie wolle ihnen in ihren Faltungen immer auch Schutz bieten und behüten. Eines ihrer großen Verständnisse, was Kunst tun sollte. Einklang herzustellen mit den Dingen. Nicht zufällig ist eines dieser Objekte für sie auch ein ‚Naturklavier‘.

Bei einem dieser wunderbaren Objektkästen kommt Wieland unmittelbar in den Sinn. Ein senkrecht gestelltes Holz mit deutlichen Gebrauchs- und Verwitterungsspuren und einem kreisrunden Loch. Ästhetisch genau platziert, gibt seine Gucklochperspektive ein Wort mit einem Fragezeichen frei: ‚Liebe?‘ Da kommt das zentrale Thema des *Oberon* unmittelbar ins Spiel. Mit einer kongenialen Bildfindung. Man schaut ins Reich der Liebe und ahnt ihre Geheimnisse, ihre Irrnisse und Wirrnisse und weiß, sie werden alle bestanden werden. So schließt sich der Kreis des Gesprächs zwischen der Malerin und dem Dichter.

Es gibt ein frühes Blatt von Ruth Tesmar, entstanden 1988, mit zwei antikisierenden Säulen. Auf der einen eine Männerbüste mit lorbeerumkränztem Kopf, eine Leiter lehnt an der Säule. Zeichen für die Schwierigkeit, auf seine Höhe zu gelangen. Schwere. Auf der anderen, eine Frauenbüste mit Käferflügeln, über ihr ein Vogel mit einem Lorbeer-Zweig. Leichtigkeit. Vergleichbarkeit, Gleichheit. Zwar war der Entstehungsanlass für das Blatt ein anderer. Aber könnte es nicht auch ein Gleichnis sein für Wieland und die Malerin? Beide auf Augenhöhe bzw. auf Säulenhöhe? Beide im unhörbaren Gespräch und sich über vieles einig? Vielleicht? Ganz sicher!